

stums stammten. Er stand unter Leitung des Kantors und in dessen Stellvertretung des Präfekten, eines Primaners, der oft ein sehr ehrwürdiges Alter erreicht und in der Musik ganz bedeutendes zu leisten hatte. Der Singchor, der uns in der Görlitzer Kirchen- und Schulgeschichte unter den Namen Chorus Musicus, Chorus Symphonicus, Cantorey begegnet und dessen Mitlieder auch Chorales heißen, besorgte den Gesang bei den Haupt- und Fest-Gottesdiensten, bei feierlichen Begräbnissen und den mannigfachen städtischen und Schulfeiern; er scheint von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab auch am Kurrendesingen beteiligt gewesen zu sein. Sicher wissen wir, daß er am Martinsumgange des Kantors teilzunehmen hatte. Eine besondere Blüte erreichte dieser Chor zur Zeit des schon erwähnten Kantors Döring, wo er sich bis zur künstlerischen Bewältigung der berühmten Bachschen Motetten aufschwang. Ebenso ist aus Blühers Zeit im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bekannt, daß der Singchor vor den Häusern derjenigen Bürger sang, die ihn durch regelmäßige Zahlung dazu verpflichteten. Das Bild stellt sich um 1800 also etwa so dar: Der Armenschülerchor sang bei seinem dreimal in der Woche stattfindenden Umzuge im langsamen Schreiten einfache Choräle, der Singchor trug vor bestimmten Häusern kunstvollere, mehrstimmige Gesänge vor.

Die jetzt von dem Gemeindegemeinderat ins Leben gerufene Kurrende ist keine Wohltätigkeitsanstalt, die Jungen sind keine Almosenempfänger, sondern sie erhalten für ihre Mühe eine angemessene Bezahlung. Lehrer Pinquart hat die Einübung des etwa 20—25 Stimmen starken Chors übernommen; die Leitung beim Singen in der Stadt, das am Sonnabend-Nachmittag um 4 und Sonntag-Morgen um 8 Uhr stattfindet, besorgt ein Stadtmissionar. Die Kurrende hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon sehr zahlreiche Freunde und Gönner erworben, sie ist auch schon zum Gesang bei Begräbnissen, Hochzeiten, Taufen und andern Familienfeiern herangezogen worden. Das ist kein Wunder, denn gerade die heutige Zeit ist besonders geeignet, dem alten schönen, geistlichen und weltlichen Liede, diesem Jungbrunnen deutschen Geistes und Gemüts, neue Freunde zu erwerben, gerade jetzt ist es eine dankbare Aufgabe, bedrückte und niedergebeugte Menschenherzen durch frischen und frohen Kindergefang zu erheben und aufzurichten.

Eine meißnisch-lausitzische Heimatdichtung *

Von Dr. Hans Stübler-Baugen

Uhländ hat einst seiner schwäbischen Heimat den Balladenkranz von Eberhard dem Raufschbart geschenkt. Unser Sachsenland, reich an Sage und Geschichte, hat jetzt in Oskar Ludwig Richter einen Sänger gefunden, der ein Ähnliches für unsere Heimat schuf. Aber dem Ganzen liegt nach Inhalt und Form auch tatsächlich etwas Sächsisches, etwas Heimatechtes, etwas wie der Hauch der Heimatliebe, der sonnigen, gemütvollen Weichheit, die aus des Namensvetters Ludwig Richters Zeichnungen uns so anmutvoll anweht. Und wenn die Kaiserin Editha, Ottos I. Gemahlin, den Namen der Stadt Oschatz, mit veränderter Betonung zwar, die aber in den Trochäen der Dichtung eingeschmolzen wird, zu einer Liebeserklärung im Wortspiel an ihren hohen Gemahl verwendet, so klingt das so echt sächsisch-harmlos — wie blutig-ernst-schwäbisch und humorvoll Uhländs:

Martin von Meißen und das Beilchen vom Ezorneboh
Lied aus dem Sachsenlande von Oskar Ludwig Richter,
Verlag von Louis Mosche, 98 Seiten. Preis 3,40 Mark.

„Achalm — stöhnt einst ein Ritter,
Ihn traf des Mörders Stoß.
„Allmächt'ger! wollt er rufen.
Man hieß davon das Schloß.“

Richters Lied von Martin von Meißen und dem Beilchen vom Ezorneboh schlingt einen Kranz von zwölf Balladen vom Meißner Elbgau mit Schloß Siebeneichen über Briesnitz, den alten Burgward, das damalige Fischerdörfchen Dresden mit seiner alten Liebfrauenkirche, in deren wunderbarem Kuppelbau von George Bährs Meisterhand der Dichter des Liedes wirken darf, über Bischofswerda, die alte Werderstadt an der Wesenitz, über Stadt und Feste Budissin bis zum Missions-Kirchlein am Rande des Lausitzer Granitberglandes, den wendische Neumantik im neunzehnten Jahrhundert mit Namen wie Hromadnik, Ezorneboh u. a. m. schmückte, die die alten deutschen Bergnamen heutzutage völlig verdrängt haben. Es ist das Recht des Dichters, wenn er es zu seinem epischen Gewebe braucht, Altes und Neues durcheinander zu flechten. Und wahrlich, es ist vielleicht das Reizvollste an dieser Dichtung, zu verfolgen mit aufmerksamem Ohr, wie hier etwa eine volkstümliche Redensart „vom dummen Jungen von Meißen“, dort eine halbsagenhafte Überlieferung von einem Einsiedler Ramfald in Dresden in die gobelinartige Bilderreihe mit eingewoben, wie fast farblose geschichtliche oder gar neuerfundene Namen zu Gestalten geschaffen werden von Fleisch und Blut; wie selbst kleinste Züge zur Belebung mit verwendet werden, z. B. die berühmte „aufgeblasene“ Meißner Fummel: bis man sich satt geschaut an den innerlich entstandenen Bildern aus der Missions- und Kolonisationszeit unseres Sachsenlandes ums Jahr 1000.

Martin von Siebeneichen, der jüngste Sohn des gewalttätigen Burggrafen Bolko, wird unter der Leitung des Meißner Bischofs Eid (992—1015) Missionar des Wendenvolkes und findet im Kampfe mit den heidnischen Göttergewalten bei der Weihe seiner Missionskapelle Hochkirch durch den Blitz des erzürnten „Ezorneboh“ den Märtyrertod.

Um diesen Hauptfaden des Liedes schlingt sich ein buntes Gewebe von Nebenzügen und Gestalten: vom Kaiserpaar an über den Meißner Markgrafen und Bischof, den Siebeneichener Burggrafen, den Wendenhäuptling und den Polenfürsten, bis herab zum schlichten Zimmermann und der Dienstmagd und dem armen Betteljungen.

Die schlichten Verse, vierfüßige Trochäen, werden geschickt unterbrochen von rhythmisch anders bewegten Liedern eines Meißner Sängers, die nach einem dem Dichter geistesverwandten Musiker verlangen, besonders das Lied von der Elbe. Ja, man könnte wünschen, daß das Ganze melodramatisch untermalt würde. Denn für einen Heimatabend als lebensvollen Vortrag wüßte ich kaum in einem sächsischen Verein einen edleren Stoff, so voller Heimatliebe, so voller Sinnigkeit und Humor echt sächsischer Art — und so wahrhaft frommen Sinnes als eben Oskar Ludwig Richters Sang von Martin von Meißen und dem Beilchen vom Ezorneboh. Das Büchlein bereitet aber auch dem stillen Leser in seiner beschaulichen Weise edle Freude und ich möchte wünschen, daß es zum kommenden Weihnachtsfest auch in vielen Lausitzer Häusern unter dem Christbaum läge. Der Verlag hat es äußerlich hübsch ausgestattet: auf dem Titel grüßen uns hübsche Federzeichnungen von Altmeißen und vom sagenhaften „Götterberge Ezorneboh“, der Druck auf den farbig umrahmten Blättern ist klar und deutlich. Die „Anmerkung“ am Schlusse gibt Aufschluß über „Wahrheit und Dichtung“ — beim Vortrage des Liedes könnte man sie gut als Einleitung auch vorausschicken.

Wir glauben keine Fehlbitte zu tun, wenn wir im Interesse der Vertiefung der Liebe zur Heimat in allen Kreisen unsere Abonnenten bitten, die „Oberlausitzer Heimatzeitung“ in allen Freundes- und Bekanntenkreisen zu empfehlen

**Die Geschäftsstelle
der „Oberlausitzer
Heimatzeitung“ ::**